

Wir nennen dich

Jakunowe Iti Uwambeso? – Keine Ahnung, wann er in die Schweiz gekommen ist. Und woher. In Europa ist man weiss, heisst anders und weiss meistens auch, warum man da ist, wo man gerade ist. Selbst wenn man jung ist und das Leben noch vor sich hat. Jakunowe wollte keine Schwierigkeiten haben und keine Schwierigkeiten machen. Er war einfach da, wollte bleiben und träumte von einer schönen Zukunft im Herzen Europas.

Neulich im Tram. Eine Einheimische war sich wieder einmal ganz sicher, dass Jakunowe Drogenhändler sei, sprach mit lauter Stimme über ihn, über seine Hautfarbe, seine «Drogenkarriere» und lästerte über die «Schweizer Kolonie», aus der er wohl kommen würde. Jakunowe versteht noch nicht viel Deutsch, aber das bisschen reicht meistens aus, um zu merken, ob jemand gut oder schlecht über ihn redet. Gutes ist weniger darunter; gut ist aber auch, dass er nicht immer alles versteht. Das kommt noch!

So friert in seinem Gesicht ein etwas störrisches Lächeln fest, wenn wieder eine geballte Ladung Negatives bei ihm ankommt. Oder sein Gesicht strahlt voll unbekümmerter Freude, wenn jemand aufmunternde Worte für ihn findet und ihn gar noch freundlich anblickt.

Selbst wohlmeinende Mitmenschen jedoch haben nicht immer Glück mit seiner Reaktion. Meist kommt schnell sein Name ins Spiel, den der Gesprächspartner nicht versteht, oder es rutscht ihm ein Du über die Lippen, wo Europäer unter sich beim distanzieren Sie bleiben würden. Schon mit der Begrüssung, mit den ersten Worten also, beginnen oft die Missverständnisse.

Man könnte meinen, der Name Jakunowe Iti Uwambeso sei relativ leicht auszusprechen. Aber wegen der hierzulande geltenden Regeln für Vor- und Nachnamen und wegen der im Deutschen üblichen Folge von Vokalen und Konsonanten beginnen die Probleme.

«Jakunowe ist sicher dein Vorname?», wurde er oft gefragt, denn der steht bekanntlich immer vorn. «Ach so? Doch nicht? Dann ist Uwambeso der Vorname. Aber wohin mit dem Iti ...? Dann heissen in der Familie alle Jakunowe?»

«Nein, nein», kam die Antwort, «ich bin Jakunowe Iti Uwambeso. Mein Vater heisst Kongali Okenso, meine Mutter Malengane Chari, und auch meine Brüder tragen andere Namen. Sie heissen Lumbindo, Konolese und Serentani – von meinen Schwestern ganz zu schweigen.»

Danke, das genügt dann meistens. Keine Fragen mehr? – «Jack, wir nennen dich Jack!», war in der Sprachschule schnell abgemacht. Und so fand es Eingang in die Klassenunterlagen. Zu all den anderen Problemen sollte nicht auch noch ein stundenlanges Palaver über die komplizierte Namensgebung in südlichen afrikanischen Staaten treten. Dazu hatte niemand Zeit. Überdies trennt sich dieses unser Land immer wieder gerne und schnell von seinen Gästen. Da lohnt es sich kaum, unnötige Gespräche über Namensregeln in fernen Ländern zu führen.

Als Jack hat Jakunowe aber nun ein Problem. Der eigene Name ist ihm nicht nur wie ein guter Geist, wie ein Pate in Europa, wie ein Ahne in China, wie ein Totem bei den Indianern. Der Name wird mit Bedacht gewählt, er bietet Schutz und muss geachtet werden. Mit der Namensgebung wird in seiner Heimat ein Verstorbener in einem Neugeborenen geehrt. Der Name – der vollständige Name! – ist sein Schutz auf dem

Jack



Lebensweg. Bis hin ins Jenseits. Dort wird Jakunowe dereinst willkommen sein, aber niemals ein Jack, den keiner kennt, und der sich auf keinen Vorfahren berufen kann.

Nun soll Jakunowe also auf einmal Jack heissen, hat keine Verbindung mehr zu seiner Familie, zu Ahnen und Freunden, zu heute und zu nach ihm Lebenden, hat vielleicht gar keine Zukunft mehr, nicht einmal mehr im Diesseits ... Was, so fragt er sich nun oft, wird seine Mutter sagen, wenn sie aus dem fernen Europa von einem Jack hört, der sich in der Schweiz langsam integriert und langsam versteht, was um ihn herum vorgeht, und der langsam versteht, was und wie über ihn geredet wird. Sie wird Jakunowes Stimme sicher nicht vergessen, sie wird sich immer an sein vertrautes Gesicht erinnern, aber doch von einem Fremden hören, der seine Wurzeln nicht mehr zu kennen scheint.

Namen sind Schall und Rauch? Das gilt auch in Europa nur bedingt, aber auf keinen Fall für Menschen, die ohne Registrierung durch ein Zivilstandsamt durchs Leben gehen. Für sie ist ihr Name ein wichtiger Teil ihrer Persönlichkeit. Was bleibt ihnen, wenn ihnen gedankenlos ein neuer, scheinbar einfacherer Name übergestülpt wird? – Jack ist ja so praktisch, so leicht auszusprechen, so einfach aufzuschreiben.

Entsprechend geht es im Alltag zu und her. Aus Joaquim wird Joachim, aus Aleksandr ein Alexander (man hört den Unterschied ja nicht). Rovero heisst sowieso Robert, Bernd heisst Beat (wenn man nicht so genau hinhört), und Alicija kommt als Alice besser weg als vorher.

Jakunowe ist im Übrigen kein Drogenhändler. Er will ernsthaft studieren und Arzt werden. Egal, ob daheim als Jakunowe oder hier als Jack. Vielleicht sieht er das irgendwann auch so. Aber vorläufig besteht er auf seinem Namen.

Viel mehr hatte er auch nicht dabei, als er in Europa anklopfte. Er hatte seinen Namen und nannte ihn – aber kaum jemand wollte ihn hören. Ja, ja, wir haben schon verstanden. Jack! Jack wie? – Es gibt wichtigere Dinge, als sich fremde Namen zu merken.

Der ist doch Gast hier! Der soll sich nicht so aufregen! Jetzt weiss man wenigstens, wer er ist. So kann man sich seinen Namen doch viel besser merken...

Ach, ja, Jack, wir haben Verständnis für Ihre Klagen. Danke für Ihre Aufmerksamkeit, holen Sie sich Ihre Papiere in einigen Wochen ab. Und vergessen Sie nicht: Sie sind hier unter dem Namen Jack aktenkundig und bringen Sie bitte 95 Franken mit.

Joachim Driefmeier wurde 1946 in Hamm, Deutschland, geboren. Als er 2003 zu seinem Lebenspartner nach Neuchâtel zog, besuchte er zusammen mit Migrantinnen und Migranten aus aller Welt einen französischen Sprachkurs. Hier fand er seine Erfahrung bestätigt, dass gerade mit Namen im Alltag unabsehbare Probleme entstehen können. Er liest gerne historische Romane, Autobiografien sowie Bücher von Gülbahar Kültür und Osman Engin, die beide in Bremen leben.

Aus «Fremde Federn – Geschichten zur Migration in der Schweiz»,
© Migros Kulturprozent, 2004